

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 254.

Samstag, 30. Oktober

1926.

(18. Fortsetzung.)

Die zwölf Nächte.

Roman von Otto Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

„Mister Mclean, der Sekretär, hatte ihn in der Hand!“

Fischer lachte. „Gut beschäftigen wir uns mit diesem Herrn! Was haben Sie gegen ihn vorzubringen?“ „Er brachte Kitty Wood ins Haus. Nach dem Einbruch Grüners sprach er sie auf „Spuren“ an. Kitty wurde gestern von der Gaunerbande befreit.“

„Ihre Ideenverbindung ist mir nicht ganz klar. Wie war das mit den „Spuren“?“

„Als Grüner den Dinkel bestehlen wollte, war Mclean in der Stadt. Er kehrte erst am anderen Morgen zurück, konnte — wenn er nicht eingeweiht war — von dem Einbruch also noch gar nichts wissen, freute sich aber trotzdem schon beim Betreten des Gartens, daß die Diebe nicht einmal eine Wagenspur zurückgelassen hatten!“

„Das hat Kitty Wood ausgeplaudert? Sie soll ja so dumm sein!“

Dr. Binger lachte. „Diesmal war Mclean der Unvorsichtige. Er verwechselte Fräulein Müller mit Kitty, sprach sie an.“

Fischer piffte durch die Zähne. „Und wie benahmen sich Grüner und Mclean, so recht als Komplizen?“

„Grüner log, direkt von einer Geschäftsreise zu kommen. Und den Engländer beleidigte er, kaum, daß er seiner ansichtig geworden.“

Der Kommissar lachte. „Und Fräulein Müller?“

„Wie meinen Sie?“

„Stand dabei und schwieg zu alledem, nicht?“

Die beiden Herren hätten sich sicher geantzt, wenn nicht ein Wachtmeister zwei Depeschen ins Zimmer gebracht hätte.

Die eine war an den Kommissar gerichtet und lautete:

„Regierung hat gestohlene Urkunde durch Post zurückerhalten. Abfender nicht zu ermitteln. Siegel nicht verletzt.“

Die andere, ebenfalls aus Paris, war für Dr. Binger bestimmt.

„Was folgern Sie? Eintreffen heute abend mit Botschafter.“

Die beiden blickten sich verblüfft an. Die aus der hiesigen französischen Botschaft entwendete Urkunde war wieder da? Und die Pariser Polizei versicherte, der Dieb habe von ihrem Inhalt nicht Kenntnis genommen? Wußte sie denn nicht, daß der moderne Verbrecher jedes Siegel heimlich abzulösen versteht?

Mehr beschäftigte den Ungarn die Bedeutung der Depesche des „alten Kriminalhosen“ Lecoq.

„Sie sollen raten, was er mit dem früheren Botschafter hier will“, meinte Fischer.

„Dann müßten die beiden Sätze des Telegramms in anderer Reihenfolge stehen. Ich soll mir den Kopf zerbrechen, weshalb man von dem wichtigen politischen Dokument keinen Gebrauch machte! Lecoq weiß es schon.“

Dr. Binger senkte die Augen wieder auf den schmalen Streifen in seinen Händen. Er wurde unsicher. Mutete man seiner Kombinationskraft nicht zuviel zu?

Der Schluß, daß die Gauner der „Zwölf Nächte“ mit

diesem Diebstahl nur ihre Macht und Gefährlichkeit beweisen wollten, lag zu nahe. Weshalb sandten sie die Urkunde an die Regierung und nicht an den Bestohlenen, an den Botschafter?

Jäh hob Dr. Binger den Kopf. Er hatte die Lösung gefunden! — Der alte Löwe sollte zufrieden mit ihm sein.

„Sie wollen schon fort?“

Der Ungar lächelte auf die Zeiger seiner Uhr. „Tennis spielen. Beinahe hätte ich die Verabredung vergessen.“ Und fort war er. Er nahm sogar ein Auto. Fischer sah es vom Fenster aus.

„Manchmal ganz brauchbare Gedanken, dieser ungarnische Kollege. Aber wenn ein Mädel dazwischen kommt, steht er blind in Flammen.“

Der gute Fischer tat dem Kollegen bitter unrecht. Er allerdings kannte im Dienst keine Frauenaugen, wenn sie auch noch so schön und verlockend waren. Und der Minnedienst, dem er nach der Geschäftszeit oblag, bestand zu Hause, in der gut bürgerlich eingerichteten Vier-Zimmer-Wohnung, in einem behaglichen Gähnen vis-à-vis der allmählich etwas in die Breite gegangenen Frau Kommissar. Das Gähnen sollte die „wieder mal geleistete Viecharbeit“ unterstreichen, worüber die Frau Kommissar mit einem dumpfen Seufzer des innigsten Mitleids quittierte. Erzählungen über die „Bluttaten der Mordgesellen“ hatte sie sich ein für allemal verboten, seit die Silberhochzeit ihre Lebensbahn mit einer gewissen Garantie für Ruhe und Ordnung versehen. Und sie hätte schauernd das Ansinnen ihres Mannes von sich gewiesen, ihn auf einem seiner Berufswege zu begleiten.

Dr. Binger hingegen war noch jung und er beachtete, an Lisa Müller eine Frage zu richten, deren Bejahung weit größere Gefahren bringen konnte, als etwa bei der Aufhebung eines heimlichen Spielflubs denkbar.

Diese Frage brannte aber nicht schon auf seinen Lippen, als er zu dem jungen Mädchen eilte. Er hatte nur die Absicht, sie über den Professor auszuhorchen. Beim unschuldigen Tennisspiel, das nicht selten der Deckmantel für ernstere Pläne ist.

Lisa erwartete ihren Partner hinter der Villa. Sie war blaß und zerstreut. Er wunderte sich, daß ihre Hand nur kurze Zeit in der seinen ruhte.

„Der Professor ist seit heute früh recht unfreundlich zu mir. Ich werde wohl nicht mehr lange bleiben, ist mir doch jetzt erst zum Bewußtsein gekommen, daß ich seit Wochen Gastfreundschaft ohne eine eigentliche Gegenleistung in Anspruch nehme.“

„Der Professor ist ein Narr. Denkt er, eine andere Hausdame zu finden, die reizvoller den Tisch deckt, wachsam die Wäschechränke kontrolliert, sportgerechter mit einem jungen Herrn Tennis spielt?“

Lisa seufzte. „Dieser junge Herr ist seit heute ebenfalls recht schlecht bei dem alten Herrn angeschrieben. Sie wissen doch, wie peinlich ordnungsliebend und geizig in Kleinigkeiten er ist. Wir beide hätten das Treppfenster offen stehen lassen — er hat uns also während

des Unterrichts dort gesehen —, in der Nacht habe der Sturm die Scheibe zertrümmert . . .

„Kein Lüttchen bewegte sich!“

„Jedenfalls lagen, als ich zum Frühstück die Treppe passierte, die Scherben im Treppenhaus. Und jetzt ist ein Handwerker an der Arbeit, neue Scheiben einzusetzen. So ärgerlich ist der Professor über unsere Neugier, daß er undurchsichtige Milchglascheiben angeordnet hat und der Kiesel soll entfernt werden.“

Dr. Binger ließ den Ball zu Boden fallen, der bisher spielerisch auf seinem Schläger getanzt hatte.

Dieser Molinar ist kein Narr! Liebes, hochverehrtes Fräulein, legen Sie Ihre Hand in meinen Arm und promenieren wir langsam nach dieser Baumgruppe. Ich werde dabei entschuldig hintersinken, als ob ich mit dem Fuß verstaucht habe. Ich sehe den lieben, alten Herrn dort drüben Rosenstöcke beschneiden. Er braucht bei dem, was ich Ihnen zu erzählen habe, Ihr Gesicht nicht zu beobachten . . .

Sie kamen an Franz, dem Gärtner, vorbei. Der junge, kräftige Mensch war wieder einmal dabei, sinnlos tiefe Gräben zu ziehen. Trotzdem die Sonne heiß auf seinen breiten Rücken brannte, trug er die von ihm scheinbar untrennbare Wolljade und schwikte zum Erbarmen.

Dr. Binger blieb stehen und schüttelte den Kopf.

„Junges Freund, bei Ihrer netten Arbeit kommt mir manches nicht ohne Widerspruch vor . . .“

„Er ist ein Idiot“, flüsterte Lisa.

„Sonst hätte sein Tun keinen Sinn“, sagte der Kriminalist nach einer längeren Pause. „Der Professor blickt zu uns herüber. So haben wir einen weiteren Grund, hinter diese Bäume zu verschwinden . . .“

Lisa verstand ihn nicht. Weshalb war sein Gesicht so grimmig?

Als das junge Paar nach einer Viertelstunde wieder zum Vorschein kam, war Lisa totenbleich und verstört. Was konnte sie erfahren haben? Ihr Begleiter blickte sie aufmerksam an.

„So können Sie sich nicht zeigen. Wir werden noch etwas auf- und abgehen. Bemühen Sie sich, die ganze Sache als „Enttäuschung“ zu registrieren und als solche zu vergessen . . .“

„Aber für Sie beginnt „die Sache“ doch jetzt erst und ich fürchte, die Untersuchung ist nicht ohne Gefahr.“

„Beruh!“ lächelte er geringschäßig.

Sie verschränkte die Hände. „So ist es nun einmal. Ich, weil ein sogenannt schwaches Mädchen, soll vergessen und von der Szene abtreten. Wo die Konflikte des Schauspiels es zum Drama zu stempeln beginnen. Und er, der Mann, darf Zuschauer, wenn nicht gar Akteur bleiben!“

„Männerachen.“

Sie faßte seinen Arm. „Herrgott, sind Sie denn auch einer der Altmodischen, die der Frau keinerlei Rechte einräumen?“

„Außerordentlich viel Rechte räume ich ein.“

„Aber Sie sind gegen das Studium der Frauen.“

Er verneinte erstaunt.

„Doch!“ beharrte sie. „Wohl dürfen wir Ihrer Ansicht nach studieren . . . z. B. Chemie. Aber das Recht, uns dabei schmutzige Fingerspitzen zu holen, verneinen Sie!“

Dr. Binger blickte ihr tief in die zornigen, blauen Augen. Lange, prüfend und wägend.

Endlich zögernd: „An die üblichen Säurefische denke ich nicht. Das Experimentieren birgt ganz andere Gefahren . . .“

„Da sah sie ihn voll an, mit einem geringschäßigen Zucken des jungen roten Mundes. „Lebensgefahr? Herr Doktor, ich schwöre Ihnen, als ich meinen Beruf wählte, war ich mir völlig klar über alles. Ich liebe meinen Beruf so, daß mir die Gefahr bei einem Experiment der notwendige Inhalt ist. Wie einer Mutter der Brand, der gierige, aus dem sie ihr geliebtes Kind zu holen entschlossen ist.“

Er senkte den Blick, kämpfte mit sich.

„Ich will nicht sagen, daß ich Sie je unterschätzt habe. Es gibt für einen Mann Angelegenheiten, die er . . . aus irgendeinem Grunde — wir wollen es einmal mit

„Egoismus“ bezeichnen — allein zu Ende führen will. Manchmal aber braucht man einen zweiten. Man hat eben leider nur ein Paar Hände . . . Da gibt es nun gute Freunde oder Kollegen, unter denen man wählen kann . . .“

Lisa jauchzte auf. „Nehmen Sie mich! Sind wir nicht gute Freunde geworden?“

„Aber, gnädiges Fräulein! Sie wissen ja ganz nicht . . .“

Wiederum schüttelte er ernst den Kopf. Doch sie ließ ihm keine Ruhe, zog ihn wieder hinter die deckenden Bäume.

„Schütten Sie Ihr Herz aus! Was kann der gute Freund für Sie tun?“

Er warf sich auf die am Wege stehende Bank und zeichnete mit dem Tennisschläger Figuren und wirre Linien in den Sand.

„Ich habe heute nacht einen Eindruck verübt . . .“

Sie setzte sich neben ihn.

„Es handelt sich also um ein Alibi.“

„Der Einbruch erfolgte in dieses Haus . . .“

Sie stuchte, um zu lachen. „Dieses Mal kann ich leider nicht als Zeugin dienen. Was wollten Sie übrigens stehlen?“

„Stehlen, gar nichts. Ich sah mir nur etwas an . . .“

„Aber, Sie dürfen doch seit Wochen hier treppauf, treppab gehen, haben Zutritt zu allen Räumen!“

„Zu allen?“ Er tastete nach ihrer Hand und drückte sie kräftig. Und dann begann er zu erzählen, sie um Rat zu fragen und zuletzt . . . schüchtern — sofort über seine Worte erschreckend — um etwas zu bitten.

„Zwölf Uhr zwölf?“ Lisa sprang auf. Ihre Augen flammten. „Und ich brauche nur einen Finger zu bewegen?“

Dr. Binger hastete verstört.

„Nein, nein, nein! Vergessen Sie alles, was ich gesagt! Reissen Sie ab, fliehen Sie!“

Da legte sie beide Hände auf seine Schultern.

„Das wäre ein schöner Freund, der den anderen im Stich läßt!“

Er ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit stürmischen Küssen.

„Aber guten Freunden küßt man doch nicht die Hand!“ Berlegen machte sie sich frei.

(Fortsetzung folgt)

Alte Stadt.

Des Balles Wipfelkrone krönt die Stadt.
Die Luft ist satt vom Duft des weissen Laubes.
Von den Kastanien tröpfelt Blatt um Blatt
Und tanzt im Hauch des goldbeschwingten Staubes.

Die Lauben an den Häusern sehen all
Ehrwürdig drein mit greissen Steingefichtern.
Von hohen Fenstern stürzt ein Blumenschwall.
Ein Farbentausch durchflutet das Grau mit Lichtern.

Am Markt der steinern plumpe Roland lacht,
Und auf sein Schwert gestützt, trotzt er dem Sturme.
Um Mittag wimmert aus dem schmalen Schacht
Ein rostig Glodenspiel vom Münsterturme.

Der Nixenbrunnen rausch und wirft sein Raß
Wie einen Silberpfeil. Die Schalen schäumen
Und neken noch die Steine und das Gras,
Auf das die steilen Giebelhäuser träumen.

Aus alte Stadttür wuchert roter Wein.
Und Eppich rankt um bröckelndes Gemäuer.
So spinnt das Herbstgold meine Seele ein
Und schmückt die Trümmer dessen, was mir teuer.

Ilse Franke.

Wodka kontra Weidmannsheil.

Von Hugo von Köller.

Ein klarer schöner Wintertag brach an. Über die unabherrschbaren Schneeflächen der Dobrutschka-Steppe fielen die schrägen Strahlen der aufgehenden Sonne. Es war bitter kalt. Die im Winterschlaf ruhende Erde war bedeckt mit einer mehr als einem halben Meter hohen Schicht gerotenen Schnees. Ein herrlicher Jagdtag würde es werden. Jagd auf Wölfe! Ich hatte Gäste geladen, die gestern abend schon in Gestalt eines russischen Obersten und eines Hauptmanns aus Barna

am Schwarzen Meere auf meinem Gut Muzantien eingetroffen waren. Beide hatten behauptet, leidenschaftliche Jäger und gute Schützen zu sein; sie hatten mir viel erzählt von ihren Wolfsjagden in Rußland. Ich durfte also auf ein weidgerechtes Jagen auf Wölfe hoffen. Nach eifriger Fahrt bei zwanzig Grad unter Null zeigten die Berge keine Neigung mehr, noch heute abend auf Anstand zu geben, vielmehr machte sich bei ihnen das Bedürfnis nach innerer Erwärmung geltend. Sie nahmen unheimliche Mengen von meinem echten „Stolowaja Wodka“ zu sich und verfielen bald darauf in einen todessüßlichen Schlaf.

Frühmorgens trommelte ich sie aus den Federn. Es sollten heute mehrere Waldtreiben auf Wölfe gemacht und abends beim Mondenschein auf Anstand angesetzt werden. Zu diesem letzteren Zweck hatte ich ein vor ein paar Tagen gefallenes Stück Vieh in einer Entfernung von circa 40 Meter vor meine großen Strohmieten, die neben dem Gutshof standen, auf die Schneefläche schleppen lassen, um Wölfe anzulocken.

Nach einem guten Frühstück fuhren wir in mehreren Schlitten mit einer Anzahl meiner Knechte, die als Treiber dienten, hinaus zum Walde. Ich stellte meine Gäste auf guten Wechsellern an und ließ antreiben. Die Wölfe saßen bei der Kälte sehr lose, und der Oberst ebenso wie der Hauptmann hatten guten Anlauf, aber leider schossen beide dauernd vorbei. Dennoch amüsierten sie sich anscheinend ausgezeichnet und bekämpften ihr Weidmannsspiel ebenso wie die Kältegefühle durch reichlichen Wodka. Als am Nachmittag frühzeitig schon das Blitzenlicht schwand, fuhren wir nach Hause, ohne einen Wolf zur Strecke gebracht zu haben. Wir setzten uns zu Tisch. Reichliche Sakuska (Zimmlisse) mit Wodka, Borst (Kohlsuppe) und Braten bildeten das Menu. Enorme Quantitäten von Wodka und Landwein wurden verzehrt. Draußen senkte sich inzwischen die Nacht auf die weißen Felder. Prachtvoller Mondschein überzog die Schneeflächen mit blau-violettem Licht, in dem die Eiskristalle wie Diamanten glimmten. Die Temperatur war mit einbrechender Nacht noch weiter gesunken. Kein Lüftchen rührte sich. Eine wunderbare Nacht!

Gegen zehn Uhr schlief ich vor, nun endlich auf Anstand zu gehen. Der alte Oberst streifte. Er fürchtete die Kälte und blieb lieber im warmen Zimmer beim Wein. Der Hauptmann aber glühte vor Verlangen, einen Wolf zu schießen. Ich konnte ihm auf Grund gemachter Erfahrung in sichere Aussicht stellen, in einer so kalten Nacht und mit dem guten Köder eines drei Tage alten Kadavers, zu Schutz zu kommen. Meine fünfzehn Wollshunde, die Nachts den Hof gegen Wölfe zu schützen hatten, waren im Zwinger belassen worden, damit sie die Jagd nicht störten. Der Hauptmann wurde nach Möglichkeit warm angezogen, und besonders der Hals mit einem dicken Schal mehrfach umwickelt, was sich später als besonders nützlich erweisen sollte. Ich begleitete den hoffnungstreubigen Jäger bis an die Strohmiete, vertraute ihn hier wie in einer Höhle und machte ihn auf den Köder aufmerksam, auf den die Wölfe anlaufen sollten. Dann wünschte ich ihm Hals- und Beinbruch und kehrte zu dem unentwegt weitersehenden Obersten zurück. Die Gastfreundschaft gebot mir, für heute abend auf den Wolfsanstand zu verzichten, was mir nicht schwer wurde, da ich mir dies Vergnügen ja leisten konnte, so oft ich wollte.

Ich hatte den Hauptmann nicht ohne Bedenken zurückgelassen. Er war meiner Ansicht nach von dem vielen geschossenen Wodka schwer betrunken und konnte möglicherweise einschlafen. Das aber ist auf Wolfsanstand nicht ungefährlich.

Vom ersten Stockwerk meines Wohnhauses aus konnte ich weit über die Felder blicken und dank eines gelübten Auges auch auf ziemlich große Entfernungen Wölfe erkennen. Ich setzte mich ans Fenster und, während ich mit dem Obersten weiter trank, beobachtete ich das „Jagdterrain“ im Auge. Der Köder selbst war für mich nicht sichtbar, er war verdeckt durch die Strohmiete. Deshalb sah auch der Hauptmann in dem vom Hause abetelehten Kopfende der Miete, sobald ich auch ihn nicht sehen konnte. Es verging wohl eine halbe Stunde, ohne daß sich etwas Bemerkenswertes ereignete. — Dann aber sah ich auf dem hellbeleuchteten Schnee, allerdings noch in ziemlicher Entfernung, einen dunklen Punkt, der sich langsam in der Richtung auf die Strohmiete näherte. Einige Meter dahinter ein zweiter, ein dritter und ein vierter. Ich sprach diese Lebewesen sofort als Wölfe an. Sie schritten in gleichen Abständen voneinander langsam vorwärts. Der Wind stand den Bestien entgegen, so daß sie bald Witterung von dem Kadaver bekamen. Mehrere Male verhofften sie und sicherten in den Wind. Der Leitwolf war nun schon so nahe, daß ich ihn deutlich erkennen konnte. Die Gebore lauhten scharf gespitzt in die Ferne, die Seher glänzten im Mondlicht. Jetzt verschwand er bereits hinter der Strohmiete, er mußte am Köder angekommen sein. Warum sah der Hauptmann nicht? Alles blieb still, als auch der zweite Wolf hinter der Strohmiete verschwand. Da kam mir die Sache doch nicht ganz geheuer vor. Irgend etwas war nicht in Ordnung. Ich hatte

es ja schon erlebt, daß einer meiner Arbeiter unmittelbar vor dem Gutshof von Wölfen überfallen und aufgefressen worden war. Ich nahm schnell meine Büchse aus dem Gewehrschrank und lief über den Hof auf die Strohmiete zu.

Da — plötzlich — erschollen furchtbare, aufgellende Hissgeräusche! Zwei — dreimal! Dann dröhnten zwei Schüsse durch die stille Winternacht. Der Hauptmann kam mir entgegen, erschrocken, nicht fähig, ein Wort zu sprechen. Er hielt die eine Hand frampfhaft an seinen Hals gepreßt. An seinem Rinn sah ich eine blutige Schramme. Meine Fragen, was eigentlich geschehen sei, blieben unbeantwortet. Der Hauptmann machte den Eindruck eines total verstörten Menschen. Ich führte ihn schnell ins Haus und brachte ihn nach oben. Der Oberst sah seinen Kameraden mit verglasten Augen an, soß mit stoischer Ruhe ein großes Glas mit Wodka voll, das der Hauptmann austrinken mußte. Minuten vergingen noch, bis dieser endlich die Sprache wiederfand. Was also war geschehen? Der Hauptmann war infolge der Wirkung des Alkohols in der Kälte in seiner Strohhöhle eingeschlafen und hatte von Wölfen natürlich nichts gesehen. Mit furchtbarem Schrecken war er dann davon aufgewacht, daß ihm die Kehle zusammengebrückt wurde. Er rappelte sich auf, und — an seinem Hals hing ein mächtiger Wolf! Nur der dicke Schal hatte ihm das Leben gerettet und ihn gegen das furchtbare Gebiß des blutdürstigen Raubtiers geschützt. In Todesangst hatte er die Hissgeräusche ausgestoßen und dann den flüchtigen Wölfen zwei Kugeln nachgeschlakt.

Des Hauptmanns Bedarf an Wolfsjagden war nun fürs erste gedeckt. Mir tat der arme Kerl leid und ich bedauerte, daß seine Jagdpassion einen so üblen Abschluß gefunden hatte. „Das kommt von dem vielen Wodka, lieber Freund“, sagte ich ihm. „Den hätten Sie vor dem Anstand nicht trinken sollen, das tut nicht gut.“ Der Oberst aber bemerkte: „Wodka tut immer gut! Deshalb trinken wir jetzt noch eine Flasche!“

Sonderbare Geschichte.

Von Dr. Eugen Roth (München).

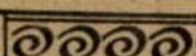
Es ist ein merkwürdiges Gefühl, im fremden Land durch die Straßen zu gehen, unfähig der Sprache, so weit es sich nicht um die paar Broden handelt, mit denen man die gewöhnlichsten Dinge des täglichen Lebens ausdrückt. Man hat immer Angst, es könnte einem einmal etwas Außergewöhnliches begegnen.

So sah ich neulich in Paris bei einem Glas schwarzen Kaffees und bemühte mich, im „Figaro“ einiges zu lesen. Dazwischen dachte ich darüber nach, was doch alles aus irgend einem dummen Zufall sich ereignen könnte, und wie man, mangels einer entsprechenden Verständigungsmöglichkeit, sich aus der Schlinge ziehen könnte.

Also beispielsweise: Man wird angerempelt. Oder ein freundlicher Blick wird mißdeutet und die nachfolgende Ablehnung wird nicht begriffen. Oder ein Hausierer wird unterschätzt. Ein Unbekannter hält einen für einen Bekannten, irgend jemand richtet eine Frage an einen, man kann sie nicht beantworten, wird für unhöflich gehalten. . . . Oder ganz einfach: Was würde ich tun, wenn ich jetzt mit meiner Zeitung das Glas umschütten würde, durch eine ungeschickte Bewegung, und der Kaffee spritzte bis zu jener Dame hinüber, die Scherben klirrten ringsherum, der Ober käme gestürzt, ja, was würde ich da sagen. Ich formte frampfhaft einige Sätze, suchte nach glaubwürdigen Nebensarten, holte heimlich mein Taschewörterbuch und blätterte nach den folgenden Worten: her-unterwerfen, Glascherben, für den Schaden aufkommen. . . . Ungeheuerlichkeit. . . . so, jetzt hatte ich alles beisammen. Es ist ja eigentlich lächerlich, ich habe mir in meiner langen Kaffeehauslaufbahn noch nie das Geringste auszulenden kommen lassen, aber man sagt mir, es kann vorkommen. Aber da kann ich jetzt beruhigt sein, ich würde tadellos meiner Aufgabe gewachsen sein. Mit stolzem Siegerlächeln will ich die Zeitung hinlegen, ein Schwanken und Klirren, pauschal liegt das Glas in hundert Scherben am Boden und ich starre, schreierstein auf das Unglück. Und schon kommt der Ober geschossen mit vorwurfsvoll fragendem Blick. Jedes Wort bleibt mir in der Kehle stecken. Ich vermag nur noch mit Anstrengung einen größeren Geldschein aus der Tasche zu ziehen und mit betretenem Lächeln auf den Tisch zu legen, welchen der Ober auch mit höflichem Schweigen nimmt. Ich verlasse in eifriger Stummheit das Café. Nur der Dame, unter deren Füßen eben die Scherben weggeschwift werden, werfe ich einen entschuldigungsfliegenden Blick zu. Ich atme auf. Ich bin gerettet. Aber da steht schon, mit süßem Lächeln, die Dame vor mir, denn erstens hat sie meinen Blick mißdeutet und zweitens ist sie keine Dame.

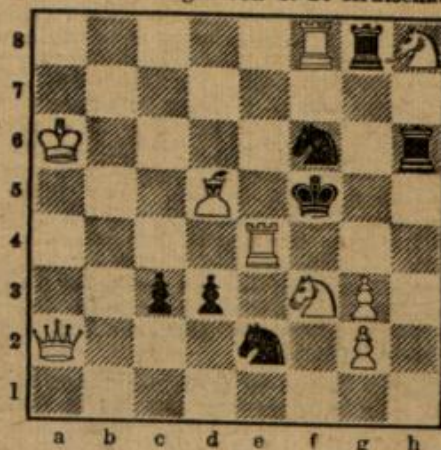


Schach



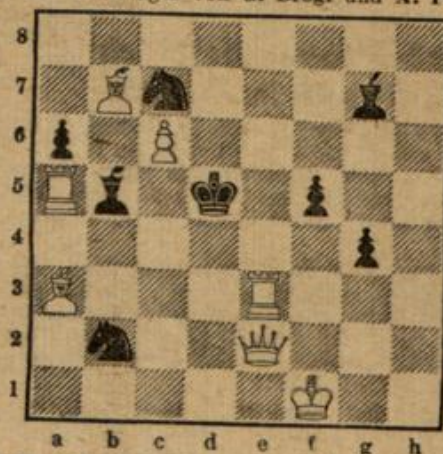
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 15. Zweizüger von S. P. Kruttschoff.



WeiB: Ka6, Da2, Te4, f8, Ld5, Sf3, h8, Bg2, g3;
Schwarz: Kf5, Tg8, h6, Se2, f6, Bc3, d3.

Nr. 16. Zweizüger von G. Brogi und A. Pasella.



WeiB: Kf1, De2, Ta5, e3, La3, b7, Bc6;
Schwarz: Kd5, Lb5, g7, Sb2, c7, Ba6, f5, g4.

Liste der Teilnehmer am Problem-Lösungs-Turnier
für den Monat September.

	1	2	3	4	5	6	Summe
1. Fr. Anspach	1	2	1	1	2	2	9
2. S. Gradstein	1	2	1	1	2	2	9
3. E. Körper	1	2	1	1	2	2	9
4. Frau E. Lemke	1	2	1	1	2	2	9
5. K. Schröter	1	2	1	1	2	2	9
6. J. Stubenrauch	1	2	1	1	2	2	9
7. W. Weinmann	1	2	1	1	2	2	9
8. J. Barth	1	2	1	0	2	2	8
9. R. Knebel	1	2	1	0	2	2	8
10. L. Nickel II.	1	2	1	0	2	2	8
11. A. Bott	1	0	1	1	2	2	7
12. J. P. Jansen	1	0	1	1	2	2	7
13. J. Scheuren	1	—	1	1	2	2	7
14. J. Schmitt	1	0	1	1	2	2	7
15. J. Stäcker	1	—	1	1	2	2	7
16. K. Kahl	1	0	1	0	2	0	4
17. Felix Bott	1	2	—	—	—	—	3
18. J. Helmich	0	0	1	0	0	0	1
19. W. Wüst	1	0	—	—	—	—	1
20. K. Horchler	—	—	—	—	—	0	—
21. R. Kempin	—	—	—	—	—	0	—

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der J. Schellberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Französische Partie.

Gespielt um die Meisterschaft von Frankreich.

WeiB: F. Lazard (Paris); Schwarz: G. Renaud (Nizza):

1. e4—e6, 2. d4—d5, 3. Sc3—Lb4, 4. Ld3—d×e4, 5. L×e4—Sf6, 6. Lg5!—Sd7, 7. Ld3—b6, 8. Df3—Tb8, 9. Se2—Lb7, 10. Dh3—h6, 11. Lh4—Tc8, 12. 0-0—a6, 13. Thel—Le7, 14. f4—c5, 15. f5!—e×f5, 16. L×f5—Lc6. Nun folgt ein wunderhübscher Schluß. 17. d5!—S×d5, 18. T×d5—L×h4, 19. T×d7—Dg5+, 20. Sf4+—Le1, 21. De3+—Kf8, 22. Tf7+!—Kf7, 23. De6+—Kf8, 24. D×c8+—Le8, 25. Sd5, aufgegeben. Die Partie erhielt den ersten Schönheitspreis.

Eine Partie von 3 Zügen.

Der bekannte englische Staatsmann Bonar Law war ein ebenso großer Liebhaber des Rauchens als des Schachspiels. Eines Tags nahm er teil an einem Wettkampf in Edinburg, wo die Skandinavische Partie gespielt wurde. WeiB Bonar Law, Schwarz N. N. 1. e2—e4, d7—d5, 2. e4×d5—Dd8×d5. Inzwischen war Bonar Law damit beschäftigt seine Pfeife zu stopfen, um nach getaner Arbeit seine volle Aufmerksamkeit den Schwierigkeiten der Eröffnung zu widmen. Dabei geschah es, daß während die rechte Hand die Pfeife stopfte, die linke 3. Sb1—b3 zog. Sein Gegner machte ihn auf die Unmöglichkeit dieses Zuges aufmerksam und verlangte nach den damaligen Wettkampfbedingungen ein Strafzug mit dem König. Es geschah daher 3. Ke1—e2, worauf Dd5×e4 matt setzte.

Lösungen: Nr. 5. 1. Lh5. Auf alle schwarzen Verteidigungszüge antwortet WeiB mit einem der beiden Drohungen 2. Td4 und Lf7. Nr. 6. 1. Th1—T×h1; 2. Dg6. 1. . . . Ta8 — 2. D×a8. 1. . . . Sg3 — 2. De5+.



Rätsel



Bilderrätsel.



Verwandlungsaufgabe.

Die Wörter Sichel, Ocker, Wanten, Haube, Eris, Asche, Mauer, Ilias, Segel, Post, Echse, Kummer und Fichte sind durch Aenderung ihrer Anfangsbuchstaben in andere zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen einen bedeutenden deutschen Maler.

Scherzsilbenrätsel.

Mein erstes ist ein halber Jude,
Mein zweites zu Zweidrittel Christ,
Sieh, wenn du beides eingeschmolzen,
Was nun daraus entstanden ist.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 248.

Problem „Der Kassierer“: Der Schlüssel liegt in den Zahlen 1, 4, 3, 2 auf der Kasse und ergeben die danach abgelesenen Buchstaben: „Wer sicher gehen will, rechnet zweimal“ — Silbenrätsel: Possart, Imam, Eskimo, Ruder, Privileg, Omaha, Nauen; Pierpont Morgan. — Worträtsel: Orpheus, Morpheus.